# Türkheimer Heimatblätter

Nummer 1 Januar 1976 6. Jahrgang

## Vom Lein zum Leinen

Kunkel und Spinnrad

Die ländlichen Heimatmuseen, so auch das Türkheimer, bewahren u. a. auch eine Vielzahl von Geräten, die einmal der Aufbereitung des Flachses - früher allgemein nur Lein genannt - dienten. Nur wenige Besucher dieser Museen haben zu diesen Geräten noch eine Verbindung. Besonders der jüngeren Generation ist kaum mehr der Name der Pflanze bekannt, zu deren Bearbeitung diese Geräte gehörten.

Das gab nun Veranlassung, einmal in den Heimatblättern vom Flachs zu erzählen, seinen Weg von der Aussaat bis zu den aus den Bastfasern der Pflanze gewonnenen webfertigen Garn aufzuzeichnen. Dazu soll auch vom Brauchtum, das sich einstmals um den hochbegehrten Flachs gewoben hat, berichtet werden.

Folgende Beiträge sind vorgesehen:

Der Flachsanbau

Die Flachsaufbereitung

Die Flachsspinnerei

Die Kunkelstuben

1. Der Flachsanbau

Der Flachs, eine ehemals weit verbreitete Kulturpflanze, dürfte schon in der Vorzeit vom Orient nach Westeuropa gelangt sein. Sein Anbau ist in mehreren Ländern bis in das hohe Mittelalter nachzuweisen. Der Flachsanbau wurde zu allen Zeiten von den weltlichen und geistlichen Grundherren gefördert. Noch bis vor zweihundert Jahren war der Flachs ein Teil der Naturalabgaben der Grundsassen an den Grundherren. Er bildete wie der Frucht und Blutzehent eine erhebliche steuerliche Belastung des Untertanen. Ein weiterer Teil war auch an den Pfarrer zu entrichten. So ist z. B. schon in der "Beschreibung der Einkünfte des Gottshauses zu Türkheim aus dem Jahre 1440 der Flachszehent von Oberrammingen angeführt. (Beide Rammingen waren damals nach Türkheim eingepfarrt.)

Bedeutenden Flachsanbau betrieben die geistlichen Grundherren, die reichbegüterten Kloster und Stifte auch selbst. Ihre Grundsassen hatten den Flachs anzubauen, einzubringen und aufzubereiten. Als Lohn bekamen sie einen Teil davon.

Man unterschied beim Anbau zwischen Früh - und Spätflachs. Ersterer wurde in unserer Ge-

gend Ende April bis Anfang Mai gesät und 12 bis 13 Wochen später, wenn er die Geldreife erreicht hatte (wenn der untere Stengel reif wurde und die Blätter abfielen) geerntet.

Der Spätflachs, der bei uns überwiegend angebaut wurde, kam erst Mitte Juni zur Aussaat. Man sagte früher: "Am Antonitag (13. Juni) wird g'leint." Das hieß, daß allgemein an oder um diesen Tag der Lein (Flachs) ausgesät wurden. Auch sagte man: "Da Flachs derf ma it säa, vor dr Veit (Vitus 15. Juni) it sei Häfela ausg'schütt haut." Damit meinte man, man solle bis zu diesem Tag mit der Aussaat warten, da es in der ersten Junihälfte noch häufig regnet. Auf den Flachs bezogene Bauernregeln gab es jedoch auch für die Zeit vor der Aussaat. Da wurden schon aus der Witterung der ersten 3 Monate des Jahres Schlüsse auf die kommende Flachsernte gezogen. In diesen Regeln kommt einmütig zum Ausdruck, daß ein kalter und trockener Winter dem Flachsbau förderlich ist. Man sagte z. B.: "An dr Fasnacht Sonnaschei, des isch guat für Flachs und Lei!" (Hier gebrauchte man eigentümlicherweise beide Bezeichnungen!) Dann hieß es: "Lichtmess hell und klar, bringt ein gutes Flachsjahr," und auch: "Werden nach Fastnacht die Eiszapfen lang, ist es dem Bauern um den Flachs nicht bang." Man sagte auch: "Trockene Fasten füllen die Kasten." Damit meinte man, wenn es bis Ostern trocken ist, gibt es viel und guten Flachs und somit auch gutes und viel Leinen.

Eine orginelle, doch derbe Bauernregel soll man früher bei der Aussaat gebraucht haben. Sie lautet: "Flachs weisch was! Jatzt wachst, daß mr gausch zum Asch!" Man meint damit, daß die Flachspflanze recht hoch werden soll, denn dann ist sie leichter aufzubereiten und ihre Fasern auch leichter und schneller zu spinnen. Über die Länge des Flachses sagte man auch: "So hoach dr Schnea, so hoach dr Flachs." (Früher lag der Schnee nicht selten 60 bis 70 cm hoch.) Mit folgendem Spruch war gleichfalls die Höhe der Flachspflanze gemeint: "Flix, Flax, daß mei Flachs übr a Elle wachs." (1 bayer. Elle = 83 cm)

Der Flachs wurde allgemein dicht und nur auf einem kleinen Feldstück zur Samengewinnung dünn angesät, damit die Kapseln besser ausreifen konnten. Schwere Schädigungen der Saat verursachten in der Zeit des Flachsanbaues die Erdflöhe, eine Ungezieferart, die massenweise auftrat. Man überstreute deshalb die keimenden Flachsfelder mit Ruß und Asche. Das Flachsfeld brauchte große Pflege. Besonders notwendig war ein fleißiges Jäten. Es mußte wenigstens jede Woche einmal vorgenommen werden und war eine verhaßte Arbeit. Dazu hatte der schwäbische Bauer einen sehr derben Spruch: "Wenn dr Flachs it neimal a Weibrfidla g'seacha haut, weat r' nix!"

Etwa sechs Wochen nach der Aussaat stand bei gutem Frühsommerwetter, besonders bei feuchtwarmer Witterung, der Flachs in der Blüte. Es war ehemals ein schöner Anblick, ein blaublühendes Flachsfeld zwischen sattgrünen Wiesen und reifenden Kornfeldern. Das zeigt auch eine Ansicht von Türkheim vom Haldenberg aus (Aquarell von 1848) und eine weitere Ansicht des Marktes (von Süden gesehen, ca. 1860) mit einem wogenden Flachsfeld im Vordergrund. (Ludwig Aurbacher erzählt in seinem Volksbüchlein, daß die angeheiterten Sieben Schwaben in der Meinung ein blühendes Flachsfeld vor sich zu haben, in die Iller hineinpurzelten und beinahe allesamt ertrunken wären.

Nun weiter zum Flachsanbau:

Neun bis zehn Wochen nach der Aussaat, meist an oder um den Bartholomäustag (24. Aug.) wurde der Flachs g'licht" (g'rauft, g'rupft) das heißt, aus dem Boden gezogen. (In der Bauernregel wird das deutlich ausgedrückt: "Dr Flachs (Spätflachs) soll nei Wucha nauch dr Saat mea im Sack sei." Er mußte also in dieser Zeit geerntet und eingefahren werden. (Am Tag des "Flachslichens", das keine leichte Arbeit war, gab es im Bauernhaus eine gute Mahlzeit. Man sagte, man muß sich auf die kommende mühsame und verhaßte Arbeit des Riffeln (der erste Arbeitsgang in der Aufbereitung des Flachses) stärken.

Über den Ertrag der Flachsfelder in unserem Gebiet ist nicht allzuviel bekannt. In einem Lexikon vom Jahre 1890 - in diesem Jahre wurden bei uns nur noch geringe Mengen von Flachs angebaut - ist dazu nur angegeben: Ein ha Feld liefert 2300 bis 2800 kg Flachsstroh (feldgetrocknet - Stengel ohne Samenkapsel). Davon werden 20 % der zum Spinnen, bzw. Weben benötigten Bastfaser gewonnen.

Auch über die ehemalige Anbaufläche des Flachses sind keine exakten Angaben überliefert. Aus volkskundlichen Schriften geht nur hervor, daß in Schwaben etwa 15 % der Nutzungsfläche mit Flachs bebaut war. Über Größe und Lage der ehemaligen Türkheimer Flachsfelder ist gleichfalls wenig bekannt. Erhaltene Giltbücher und Güterbeschreibungen sagen darüber nur wenig aus. Nach Erzählung

älterer Einwohner (sie erfuhren davon auch nur von ihren Vorfahren) muß die Anbaufläche, die außerhalb der Dreifelderflur lag, doch beträchtlich gewesen sein. Aus den frühesten Katasterplänen (ca. 1820) auf denen noch die Bonität des Bodens eingetragen war, geht hervor, daß der Flachsbau besonders auf den herrschaftlichen Breiten (Breitländer) westlich des Schloßareals bis zur ersten Anwand des Mittelfeldes und auf dem heutigen Flurteil "Auf dem Grund" (südlich der Grabenstraße) und östlich des Irsinger Weges betrieben wurde.

Es ist auch nicht mehr nachzuweisen, wie lange in unserem Gebiet Flachs angebaut wurde. Es ist nur bekannt, daß er mit der im beginnenden 19. Jahrhundert einsetzenden Einfuhr von Baumwolle aus überseeischen Gebieten merklich zurückging. Die damals neu aufkommenden mechanischen Spinnereien und Webereien (Augsburg, Kaufbeuren, Immenstadt, Füssen, u. a.) stellten sich nun auf die lohnendere Fertigung von Baumwollfabrikaten um. Gleichzeitig schlossen nun auch die bisherigen Flachsankaufstellen. Flachs wurde nur noch für den eigenen Bedarf angebaut. Er wurde in ländlichen Webereien verarbeitet.

Um die Jahrhundertmitte muß der Flachsanbau schon sehr stark eingeschränkt gewesen sein, wie aus verordneten Erhebungen zur steuerlichen Erfassung der Nutzungsflächen dieser Zeit hervorgeht. Gegen das Ende des Jahrhunderts kam der Flachsanbau in einigen Gegenden (besonders mit rauher Witterung) gänzlich zum Erliegen. In einigen Dörfern der Umgebung und des Staudengebietes wurde jedoch noch über 1900 hinaus Flachsbau betrieben. Die ältesten Einwohner Türkheims können sich jedoch nicht mehr an ein Flachsfeld erinnern.

Geringe Mengen von Flachs wurden noch während des ersten Weltkrieges angebaut. Von 1940 bis 1945, während des zweiten Weltkrieges wurde auch mehreren Türkheimer Bauern ein Anbaukontingent von Flachs aufgezwungen. Jedem Hof mit über 35 Tgw. war ein bestimmter Pflichtsoll vorgeschrieben. Parzellen zwischen 20 Dezimal und 1 Tgw., je nach Größe des Betriebes, waren dazu bereitzustellen. Gefördert wurden der Flachsanbau durch eine Ablieferungsprämie in Rohleinen aus der Anlieferungsstelle und Weberei Bronnerlehe.

Im nächsten Beitrag wird von der Aufbereitung des Flachses, vom Riffeln der Pflanze bis zum Hecheln, dem letzten Arbeitsgang vor dem Verspinnen erzählt.

2. Flachsaufbereitung

Mühsam wie das Ernten war auf die Aufbereitung, d. h. die Gewinnung der zum Garn benötigten Bastfasern aus der reifen Flachspflanze.

Der erste der zahlreichen Arbeitsvorgänge war des Riffeln oder Grobhecheln. Dazu wurde in der Scheune oder am Scheunentor ein Balken angebracht, auf dem die sog. Riffelblätter befestigt waren. Letztere waren eiserne, meist aber harthölzerne Kämme., die aus ca. 13 bis 14 ungefähr 12 cm hohen, spitzen Zinken bestanden, die ca. 1 cm weit voneinander entfernt waren. Durch diese Kämme wurde die Flachspflanze geschlagen und damit die Samenkapseln, die im Schwäbischen Bollen genannt wurden, von den groben Stengeln entfernt. Diese Kapseln, man nannte sie auch Springlein, wurden dann auf große Tücher (Bollentücher - Blahen) gestreut und zum Trocknen, bzw. zum Aufspringen der Samenkugeln der Sommerhitze ausgesetzt. Ständig mußte jedoch jemand darüber wachen, daß die Tauben nicht an die Samenkapseln kamen. Man nannte es "Bollenhüten" und es wurde nicht gern verrichtet.

Nachdem nun die Fruchtkapseln aufgesprungen waren - mehrere mußten dazu ausgedroschen werden - kamen sie in die Ölmühlen, wo aus ihnen der Leinsamen "geschlagen" und daraus das Leinöl gepreßt wurde. Beides war schon in ältester Zeit überaus begehrt und fand in der Volksheilkunde vielseitige Anwendung. Besonders der Leinsamen war als heilkräftig bekannt. Das Leinöl wurde auch in der bäuerlichen Küche zum Backen verwendet. (Einige Mahlmühlen hatten früher auch einen Ölgang. Ein solcher ist im Kartenblatt Mindelheim vom Jahre 1834 auch bei der damaligen Türkheimer Mühle angeführt.)

Die nun von den Samenkugeln befreite Flachspflanze wurde nach dem Riffeln ganz dünn auf einem Haber- (Hafer) oder Gerstenweischacker (Stoppelfeld) ausgebreitet. Man ließ den Flachs dort "roasa", d. h. er mußte lind (weich) werden. Man nannte es Tauröste. Der Flachs blieb bei guter Herbstwitterung 14 Tage, bei weniger gutem Wetter 3 bis 4 Wochen liegen. Dann wurde er mit der Sichel gesammelt, in Büschel gebunden und an einem trockenen Platz im Stadel (Scheune) bis zum Frühjahr aufbewahrt.

Ende April oder Anfang Mai des nächsten Jahres, meist nach der neuen Aussaat, kam der Flachs zur weiteren Behandlung in die Flachsdörre. Das war ein wegen der großen Brandgefahr in gewissem Abstand der Bauern-

höfe errichtetes kleines gemauertes oder auch hölzernes Gebäude, unter welchem sich eine große Grube von ca. 2 m Tiefe und 1,5 m Breite befand, in der ein schwaches Holzfeuer gehalten wurde. Über der Grube legte man Hartholzstäbe, auf denen dann der Flachs ausgebreitet und somit gedörrt wurde. Es gab auch gemeindliche Dörrhütten, die den Gemeindemitgliedern im Turnus zur Verfügung stand.

Nach dem Dörren kam der Flachs auf die Breche. Das bei uns dazu gebräuchliche Gerät bestand aus einem schmalen, über 1 m langen Holzstuhl, auf dessen vorderem Teil sich ein Holzklapper befand. Er war in zwei scharfkantige Hartholzbretter eingelassen. Im unteren festen Teil waren drei solche Bretter aufrecht befestigt, zwischen denen dann die Flachspflanze, d. h. die Stengel zerquetscht, gebrochen, bzw. von den Gefäßbündeln der Stengel befreit wurde.

Nun kam der Flachs in den Schwingstock, ein 80 cm langes und 20 cm breites aufragendes Brett mit Untergestell, an welchem die gebrochene Flachspflanze mit der Hand hingehalten und mit der Schwinge, einem 40 bis 50 cm langen und 10 bis 12 cm breiten messerartigen Eichenholzbrettchen ausgeschwungen, d. h. ausgeschlagen wurde, wobei sich als Abfall das Eschweg - gleichfalls wieder rauhe Flachsteile - ergab. (Auch diese kleinen Teile der gebrochenen Gefäßbündel des Flachses fanden Verwendung. Sie wurden vom Hafner beim Ofenbau an den Lehm gemischt, damit derselbe besser binde.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

## Heiteres

### Wie St. Petrus zu seiner Glatze kam

Als der Herr Jesus und St. Petrus einst noch unerkannt auf Erden wandelten, um der Menschen Tun und Treiben zu erfahren führte sie ihr Weg auch einmal durch ein schwäbisches Dorf. Wie sie nun um die Mittagszeit an einem großen Bauernhof vorbeikamen, zogen beiden die Nase in die Höhe, denn es duftete dort gar lieblich aus der Küche. "Es gibt dort wohl schmalzgebackene Küchle," sagte der Herr Jesus, "gehe hinein Petrus und sage, daß zwei arme hungrige Wanderer um eine milde Gabe bitten. Die Bäuerin wird dir gewiß ein paar Küchlein reichen." St. Petrus tat wie ihm geheißen. Als er gar so armselig dreinsah, schenkte ihm die Bäuerin drei Küchlein. Um nun nicht dem Herrn Jesus zwei geben zu müssen, tat Petrus schnell eines davon unter seinen Hut. Da aber das Küchlein noch elend heiß war, brannte es ihm an der betreffenden Stelle die Haare weg. Und so bekam St. Petrus, der Himmelspförtner eine Platte. Mit ihr wird er auch meistens dargestellt.

### Der geschwätzige Papagei

Eine Frau hatte einen Papagei, zu dem ihr Mann, der den geschwätzigen Vogel nicht leiden mochte, immer gerufen hatte: "Vereck, alts Viech!" Diesen häßlichen Ausdruck hatte sich der Papagei angewöhnt und die Frau konnte tun was sie wollte, sie konnte ihn dem Tier nicht abgewöhnen. Wie der Mann nun gestorben war, ging die Frau zum Pfarrer und bat ihn um einen Rat, da sie sich von dem vorwitzigen Vogel einfach nicht trennen wollte. Der Pfarrer, der selbst einen Papagei besaß, der jedoch nur fromme Sprüche konnte, riet der Frau, den Papagei zu ihm zu bringen, er werde ihm diesen häßlichen Ausdruck schon abgewöhnen.

Nach einiger Zeit hat die Frau dann nach ihrem Papagei sehen wollen. Als sie nun bei dem geistlichen Herrn in das Zimmer trat, begrüßte sie ihr Papagei mit dem gewohnten Spruch: "Vereck, alts Viech!" Und der Papagei des Pfarrers antwortete darauf: "Wir bitten dich, erhöre uns!"

Herausgeber Hans Ruf / Fotodruck Jos. Huber

1/76 Vom Lein zum Leinen
Der Flachsanbau
Die Flachsaufbereitung
Heiteres